

Psychologie der interpersonalen Beziehungen von *Fritz Heider*. 370 Seiten (Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1977), Preis: kart. DM 28,—

Die angemessene, das heißt kritische und zugleich konstruktive Aufnahme gestalttheoretischer Forschungsergebnisse und theoretischer Beiträge wird im deutschen Sprachraum auch heute noch dadurch ernstlich behindert, daß die wesentliche und grundlegende Literatur nur eingeschränkt verfügbar ist: viele wertvolle Beiträge sind schwer zugänglich, etwa in Zeitschriften versteckt, die heute kaum mehr auffindbar sind; und wesentliche Stücke einer gestalttheoretischen Fachliteratur sind, obgleich von deutschen Forschern geschrieben, in englischer Sprache verfaßt und auch heute noch weder übersetzt noch im englischen Original mehr lieferbar. Um so verdienstvoller ist es, wenn ab und zu eine der bedeutenden Arbeiten deutscher Autoren durch die Übersetzung ins Deutsche, ins Ursprungsland dieser Ideen heimkehrt, wie dies bei Fritz Heiders „Psychology of Interpersonal Relations“ geschehen ist. Zwar erst 1977, fast 20 Jahre nach dem Erscheinen des Buches; aber um so mehr sei dem Verlag Ernst Klett Dank.

Das Buch ist 1958 in den USA erstmals erschienen. Bei seinem Erscheinen wurde es zwar von *Harold H. Kelley* ausführlich und im Ganzen positiv besprochen, geriet dann aber wieder weitgehend in Vergessenheit. Seit einigen Jahren findet es zunehmende Beachtung auch im deutschen Sprachraum, vor allem in der Sozialpsychologie und der Motivationsforschung.

Grundgedanke und Ausgangspunkt des Buches ist Heiders Überzeugung, daß die wissenschaftliche Psychologie viel lernen kann, wenn sie die subjektiven Phänomene des Einzelnen [mehr als bisher] ernstnimmt und explizit und sorgfältig zum Forschungsgegenstand macht. Heider wird daher oft als Begründer und Anreger einer „naiven“ Psychologie, einer common-sense-Psychologie des Alltagslebens bezeichnet. Das ist ein bißchen schief; viele Vorläufer aus dem Grenzbereich zwischen Philosophie und Psychologie haben das auch schon getan, von *Montaigne* bis *Kant*, von *Descartes* bis *Husserl* war der phänomenologische Rückzug auf subjektives Erleben des Individuums eine wesentliche, oft die einzige Methode; das gleiche gilt sicher für große Teile der deutschen Charakterkunde. Heiders große Bedeutung für die neuere Psychologie liegt vielmehr darin, daß er in drei entscheidenden Punkten über jene damalige Phänomenologie hinausgeht:

1. Seine Zuwendung zu den Phänomenen erfolgt auf der Basis gründlicher Kenntnisse der zeitgenössischen Psychologie, insbesondere der Wahrnehmungslehre. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zu weiten Bereichen auch zeitgenössischer Phänomenologie, die gewissermaßen völlig vortheoretisch und vor aller Wissenschaft einsetzt und daher jeweils wieder beim Nullpunkt beginnen muß.
2. Heiders Phänomenologie ist auf Systematisierung hin angelegt, auf Systematisierung mit den Denkmitteln der formalen Logik {das gab es in der älteren Phänomenologie auch}, vor allem aber auf Systematisierung und kategoriale Ordnung mit Hilfe einer kognitiven Landkarte aus Theorien und Strukturierungen der Allgemeinen Psychologie.
3. Heiders wesentliche Strukturierungen sind maßgeblich durch Grundannahmen einer psychologischen (Meta-)Theorie beeinflusst, nämlich der Gestalttheorie.

Die Wirkung dieses (seines einzigen) Buches kann kaum hoch genug eingeschätzt werden: Die ganze Attributionsforschung geht mittelbar oder unmittelbar auf ihn zurück, viele neuere theoretische Ansätze der Sozialpsychologie und Motivationsforschung sind durch sein Buch angeregt worden.

Ich will keinen Versuch machen, kurz und abstrakt den Inhalt wiederzugeben. Bei einem Buch, das wie dieses aus der Einzelidee, der ungewöhnlichen Sichtweise, der Querverbindung von Ideen und dem Ernstnehmen auch verschlungener Einzelüberlegungen lebt, ist das keine überzeugende Möglichkeit, anderen ein Buch wie dieses nahezubringen. Daher nur ein paar Stichworte zum Inhalt. Der Schwerpunkt liegt auf der dyadischen Personenwahrnehmung, insofern täuscht der Titel etwas, er müßte besser „Psychologie der interpersonellen Wahrnehmung“ heißen. Heider stellt keine eigenen experimentellen oder empirischen Befunde vor, bezieht sich aber explizit auf Empirie, wobei gestalttheoretische Empirie berücksichtigt wird, aber keineswegs im Zentrum steht. Sein Material sind jedoch vorzugsweise Handlungen und Ereignisse des Alltags, aus Eigenbeobachtung, literarischen Texten und einschlägiger Empirie. Wesentliche theoretische Substanz: Die Ausdehnung und Ausarbeitung der Balance—Theorie, die er schon früher im Ansatz vorgestellt hatte, sowie das Denkmodell der Attribuierung einschließlich vieler Einzelbeobachtungen, die später von anderen aufgenommen, systematisiert und empirisch geprüft werden sind. Auch die Diskussion von Normen und Werten (im 8. Kapitel) verdient besondere Hervorhebung.

Die bedeutende, wenn auch verzögerte, Wirkung dieses Buches auf die Psychologie geht nicht nur von seinen Stärken aus, sondern naheliegenderweise auch von seinen Schwächen:

1. Heider hat in Berlin studiert und die frühe Gestalttheorie unter Köhler und Wertheimer dort kennengelernt. Er verwendet in seinem Buch nur wenige grundlegende Prinzipien dieser Theorie und kommt damit zu etwas engeren Ansätzen als es dem Selbstverständnis der Gestalttheorie heute entspricht. Im wesentlichen begnügt er sich mit einem, wenn auch zentralen, Grundgedanken: Gestaltkräfte sind Kräfte, die auf Gleichgewicht und „gute Gestalt“ gerichtet sind (wobei eine systemimmanente Betrachtungsweise vorherrscht). Das war seinerzeit offensichtlich ein weiterführender und fruchtbarer Ansatz, aber wir würden heute davon ausgehen, daß es vielschichtige, komplexe, interdependente Systeme mit vielfältigen Kraftfeldern geben kann, und daß die bloße Reduktion auf Schließung von Lücken und systemimmanente Tendenzen zum ausgewogenen Gleichgewicht eine zu eingeschränkte Sichtweise ist.

2. Die systematische Verwendung einer phänomenologischen Forschungsmethode durch Heider ist sicher ein wesentlicher Schritt in die richtige Richtung, ließe sich aber aus heutiger Sicht wissenschaftstheoretisch und methodologisch anspruchsvoller einsetzen. Phänomenologie meint bei Heider und in wesentlichen Teilen der von ihm ausgehenden Forschung auch heute noch zu leicht ein bloßes Rekurrieren auf Selbstbeobachtung ohne Kontrolle der Feldbedingungen und ohne jede quantitative Präzisierung. Der Forscher denkt sich, ausgehend von eigenen Phänomenen, wie er und andere wohl denken würden, strukturiert das in Theorien und nennt das Phänomenologie. Dringend erwünscht wäre hier ein Seitenblick auf die klassische Methodenlehre der Psychologie; eine analoge Übernahme formaler Prinzipien der psychologischen Experimentiertechnik würde viele berechtigte Einwände gegen die phänomenologischen Methoden gegenstandslos machen.

Das Buch ist einfach und klar geschrieben. Jedoch ist bei aller Systematik im Einzelnen der rote Faden der Gesamtdarstellung manchmal nicht leicht zu finden. Das Buch ist nicht darauf angelegt, den Stellenwert der Einzelargumentation durchweg ins größere Ganze einzuordnen. Für den Leser, 20 Jahre nach Erscheinen des Bandes, liegt der bedeutende Wert aber nicht nur in der gewissermaßen historischen Funktion, sondern auch heute noch vor allem in einer Fülle von Einzelanregungen, die bislang weitgehend unausgeschöpft sind.

M. Sader (Münster)